

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: J. W. B. Post A. 120 einschl. 18 J. Verord.-Geb., zus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. Jg. Nr. 140 einschl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheinen der Ztg. im höh. Gewalt der Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 149

Altensteig, Dienstag, den 29. Juni 1943

86. Jahrgang

Neue feindliche Angriffe bei Belikije-Luki

9 britische Flugzeuge bei mißglücktem Angriff auf deutschen Geleitzug abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 28. Juni 1943.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Derliche Angriffe des Feindes im Raum Belikije Demidoff und bei Belikije-Luki wurden abgewiesen. An den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Tages- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Eisenbahngleise im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juni griff ein Verband von 60 britischen Kampf- und Jagdflugzeugen ein deutsches Geleit im Bereich von Schenningen an. Der feindliche Verband wurde verprengt und 9 Flugzeuge abgeschossen. Der Geleitzug ist mit geringen Beschädigungen in seinem Bestimmungsbereich eingelaufen.

Aufblühendes Bauernland

Reise in die Mitte der besetzten Ostgebiete

Auf einer vom Wirtschaftsstab Ost veranstalteten Reise in das rückwärtige Herrschaftsgebiet Mitte der Ostfront wurde einigen deutschen Wirtschaftsführern Gelegenheit gegeben, die deutsche Aufbauarbeit in diesem noch unter Militärverwaltung stehenden, zwischen dem Generalkommissariat Wehrtruppen und der Front gelegenen Landesteil zu untersuchen.

(WPD) Von dem gesamten besetzten Ostgebiet ist der Mittelabschnitt der deutschen Ostfront als am wenigsten bekannt, obwohl er der Reichsgrenze wesentlich näher liegt als die Ukraine. Das hat einen sehr verständlichen Grund darin, daß die Ukraine in der ganzen Welt als eines der fruchtbarsten Gebiete der Erde bekannt ist, daß man sich also mit Recht unter den Kriegsverhältnissen von ihr die größten agrarischen Zuschüsse versprechen konnte, während das Mittelgebiet, das immer ein agrarisches Aufstiegsgebiet war, weniger interessant erschien. Auch die holländischen Länder mit ihren vielfältigen historischen Beziehungen zu Deutschland, die noch heute den Stempel des Reichstums trotz aller Bemühungen, ihn zu verwischen, unverwundbar zum Ausdruck kommen lassen, stehen erkläreisweise dem deutschen Verständnis näher als die Mitte, die in der deutschen Vorstellung meist als ein finsternes und unwirtschaftliches Wald- und Sumpfgelände lebt.

Eine Reise in das unter Militärverwaltung stehende Gebiet in der Mitte der deutschen Ostfront gab Gelegenheit, das landläufige Urteil über dieses bisher vernachlässigte Gebiet sehr bald zu revidieren. Wenn man auf der direkten Bahnlinie Berlin-Moskau in mehr als 30stündiger Fahrt Smolensk erreicht hat, so ist man freilich zunächst geneigt, das allgemeine Urteil eines „Landes der Wälder und Sümpfe“ zu bestätigen, denn meistens fährt man durch dichte Kiefern- und Fichtenwälder, in die nur die Birken eine lichtere Anwesenheit bringen, und immer wieder erkennt man von der Bahn aus weite Sumpfstrecken. Breite Schuttrassen, die rechts und links der Bahn zur Schaffung einer besseren Ueberfrucht lahlgeschlagen sind, können den Eindruck der dunklen Waldkulisse nicht wesentlich abschwächen. Man ist dann überrascht zu hören, daß diese Vorstellung dennoch falsch ist, denn der Anteil des Waldes an der Gesamtfläche ist nur etwa ebenso groß wie im Reich. Fahrten im Kraftwagen durch das Land verstärken den Eindruck einer zum Teil erkaunlichen Ähnlichkeit mit deutschen Landschaften, etwa der Mark Brandenburg oder Schlesiens. Jedenfalls hat der Deutsche in diesem Lande nicht das erdrückende Gefühl der endlosen Weite und der Eintönigkeit der Steppe, wie es einem in den weiten Bodenwellen der Ukraine oder gar in den Steppengebieten Mittels des Dones überkommt. Wohl fehlen dieser Landschaft die menschlichen Akzente der Deutschen. Man sieht keine von baumbestandenen Strohen durchzogene Felder, von feiner der Höhen grüßt eine Burg oder ein heiteres Schloßchen oder etwa eine kleine Kapelle, die Dächer und Kirchtürme der deutschen Dörfer fehlen; statt dessen sieht man immer wieder nur die in ihrem Schwarzgrau monoton und wie eine geduckte Herde wirkenden Holzhäuser der Bauernhöfe liegen. Aber die Landschaft selbst ist mit ihren zum Teil recht anmutig geschwungenen Hügelkuppen, freundlichen Gehäusen und bewaldeten Kuppen durchaus nicht so düde und grenzenlos, wie man es sich in Deutschland vorstellt. Denn man ist in sie all das hinein, was der deutschen Landschaft ihr heiteres und ansprechendes Gepräge gibt, so kann man sich wohl vorstellen, daß auch hier deutsche Menschen sich wohlfühlen können.

Das Land brauchte dazu nur die fördernde Hand des Menschen. Aber gerade daran hat es in diesem Gebiet immer gefehlt. Zwar ist es als Kernland des Bauerntums schon die Grundlage zeitlicher Machtentfaltung gewesen, aber es hat unter dem Jarentum und natürlich erst recht unter der Bolschewistenherrschaft kein nur die fördernde, nie aber die fördernde Macht seiner Beherrscher erfahren. Nie ging es diesem um die Entwicklung des Landes und seiner Menschen, sondern immer nur um ihre Ausnutzung. So wird die alte Kathedrale, die in Smolensk in unvergesslich schöner Lage über dem Dnjeprstrom aufragt, ebenso als eine Zwangsbau empfinden, wie die in Minsk (Generalkommissariat Wehrtruppen) vom Bol-

schewismus errichteten Brunnbauten, die, wie die gigantische Oper, auf einem weiten verwahrlosten Rasenfeld irgendwo im Leeren stehen ohne echte Verbindung mit dem Boden, auf dem sie stehen. Viel eher kommt der Charakter des Landes in einem freundlichen Landschaftlichen wie Roslaw zum Ausdruck, das trotz der Zerstörung des Krieges auch heute noch, zumal im strahlenden Scheine einer warmen Junisonne, eine gewisse Behäbigkeit nicht verkennen läßt.

Die Sommerzone meint es gut mit diesem Lande. Sie kräftigt hier viel intensiver, als wir es kennen, und damit ist dem Lande eine zwar längere, aber durch die Intensität der Sonnenstrahlung absolut ausreichende Vegetationsperiode gesichert, die alle europäischen Kulturpflanzen, den Weizen ebenso wie den Roggen, Flachs, Hanf, Klee, Gerste und Hafer sowie auch die Kartoffel zur Reife kommen läßt. Die Böden sind freilich ärmer als im Schwarzerdegebiet der Ukraine. Es handelt sich um Lehm- und Sandböden, abgesehen von dem den Übergang zur Ukraine bildenden Schwarzerdegebiet bei Orel. Immerhin sind die Böden, wenn man sie mit deutschen Verhältnissen vergleicht, besser als die Hinterpommerns und entsprechen in ihrer Quantität etwa den schlesischen Verhältnissen. Das Klima entspricht wärmemäßig etwa der Gegend von Berlin. Die Niederschlagsmenge aber ist größer als in der Mark und in Schlesien, und erreicht etwa die Größenordnung von Hannover, wobei jedoch höhere Sommererschläge ohne ausgeprägte Spitzen zu verzeichnen sind. Hier in der verhältnismäßig großen klimatischen Behäbigkeit liegt ein wesentlicher Vorteil des Landes. Die Ertragsfähigkeit ist im Gebiet Mitte verhältnismäßig hoch. Der Bauer hatte hier eine zwar beschränkte, aber sichere und bei entsprechender Arbeit auskömmliche Existenzgrundlage. Um so mehr, als die bäuerliche Wirtschaft durch die

Nachbarschaft der Großstädte Moskau, Smolensk und Minsk gute Absetzgelegenheiten hatte. Wenn das Land auch seinem ganzen Charakter nach ausgesprochen Agrarland ist, so verfügte es doch über eine nicht unbedeutliche Industrie. 82 Werke dienten zur Hälfte der Energieerzeugung, zur anderen Hälfte dem Brennstoffbedarf von Industrie und Landwirtschaft. In Minsk, Orel, Witebsk, und vor allem in Smolensk war eine umfangreiche Textilindustrie entstanden, die freilich heute ebenso zerstört ist wie die große Zementfabrik in Kriechow. Gerade für diese Industrie sind fast überall im Lande durch gezielte Vorkommen an Kalk und Sand die Grundlagen gegeben. Glasindustrie und Glasfabrikation, vor allem Fensterglas, waren ebenfalls vertreten. Neben der Textilindustrie war auch die Lederindustrie gut entwickelt.

Neben der Landwirtschaft spielen aber Industrie und Bergbau nur eine verhältnismäßig geringe Rolle. Der landwirtschaftliche und bäuerliche Charakter ist unveränderlich, und es mußte denn auch die Grundlage für die deutsche Kriegswirtschaft auf diesem Gebiet bilden. Rund 15 Mill. Hektar, davon etwa 10 Mill. Hektar landwirtschaftlich genutzten Bodens stehen unter der Militärverwaltung der von General Riedensührer geleiteten Wirtschaftsinpektion Mitte bzw. unter der Verwaltung ihrer Chefgruppe Landwirtschaft, an deren Spitze der Landesbauernführer von Hessen-Kassau, Kriegsverwaltungsrat Dr. Wagner, steht. Die Organisation der wehrwirtschaftlichen Militärverwaltung ist ja im wesentlichen bekannt. Die Spitze bildet für das besetzte Gebiet die Wirtschaftsinpektion Mitte mit den Chefgruppen Stab, Arbeitseinsatz, Betriebsförderung und Berufserziehung, Landwirtschaft, Forst- und Holz- und gewerbliche Wirtschaft. Der Inspektion unterstehen die Wirtschaftskommandos, die neben die gleichen fachlichen Abteilungen stehen. Die landwirtschaftliche Organisation ist bei den Wirtschaftskommandos durch Gebietslandwirte vertreten. Weiter nach unten steht die landwirtschaftliche Organisation in den Kreislandwirten fort, um schließlich in Landwirtschaftsführern auf den Kolonnen- und Traktorenstationen, den Staatsgütern und Stütz-

Die neue Agrarordnung

Ihre Durchführung im mittleren Ostraum

(WPD) Die Aufgabe der Militärverwaltung im rückwärtigen mittleren Herrschaftsgebiet ist selbstverständlich die gleiche wie überall: Mobilisierung der Wirtschaftskräfte des besetzten Gebietes zur Sicherung des deutschen Endzieles. Praktisch bedeutet das in erster Linie die Versorgung der Front mit Nahrungsmitteln und Futtermitteln, darüber hinaus mit allem, was sonst benötigt wird, wie Holz und Holzwaren, Textilien, Lederzeug, Filzbelagung usw. Das Schwergewicht dieser Aufgabe liegt in diesem Agrarland selbstverständlich bei der Landwirtschaft. Es war klar, daß die Aufgabe 10 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche zu verwalten, nur unter freiwilliger Mitarbeit der fünf Millionen bäuerlicher Bevölkerung von den hier eingesetzten deutschen Landwirten bewältigt werden konnte. Die entscheidende Tat der Bauernbefreiung geschah durch die am 15. Februar 1942 erlassene Agrarordnung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, der die Auflösung der Kolchosen anordnete und zunächst die Bildung von Gemeinwirtschaften, später von Landbaugenossenschaften aber, wo die örtlichen Verhältnisse es rechtfertigten, die Bildung von arrendierten Einzelhöfen vorah. Diese neue Agrarordnung hat sich denn auch außerordentlich günstig ausgewirkt. Der Bauer sah seinen Wunsch nach Zerstärkung der Kolchosen zunächst erfüllt.

Es mußten nun klare Besitzverhältnisse geschaffen werden. Man hat im Mittelabschnitt der besetzten Ostgebiete im Gegensatz zu der Ukraine, wo die Bildung der Gemeinwirtschaften im wesentlichen nur eine Vergrößerung des Hollandes und damit verbunden eine stärkere Viehhaltung bedeutete, von vornherein eine Verteilung des Bodens vorgenommen. Selbstverständlich war eine regelrechte Vermessung in der Kürze der Zeit nicht möglich. Man überließ daher die Verteilung des Landes im Rahmen bestimmter Richtlinien zunächst den Bauern selbst. Die Gemeinden sind dabei sehr verschiedenes Verfahren. Die Verteilung erfolgte zum Teil nach Höfen, zum Teil auch nach der Seelenzahl, und zwar in der Art, daß jeder Berechtigte von jedem Felde der Fruchtfolge einen bestimmten Anteil erhielt. Die Vermessungen nahmen die Bauern in primitiver Weise mit einem alten Gerät, einer Art großen Zirkels, selbst vor. Dabei waren gewisse Mißstände nicht zu vermeiden. So führte der Wunsch der Bauern, einen Ausgleich in der Bodenqualität zu schaffen, zu einer starken Zersplitterung der einzelnen Felder. Schließlich stellte sich im Frühjahr dieses Jahres heraus, daß die Gemeinden mitunter zu einer Kennzeichnung übergingen. Hier schafft nun die Anfang Juni d. J. erlassene Deklaration des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete über das bäuerliche Eigentumsrecht im Osten und die dafür zu erwartenden Ausführungsverordnungen Abhilfe. Nach dieser Verordnung wird das Land, das im Rahmen der neuen Agrarordnung den einheimischen Bauern zur künftigen individuellen Nutzung zugewiesen worden ist, als privates Eigentum anerkannt. Die Landzuweisung und Uebertragung des Eigentums werden im Rahmen der in Gang befindlichen Landeintrichtungen fortgesetzt. Das Recht auf Land haben alle, die das Land wirklich zu bearbeiten imstande sind, auch wenn sie gegenwärtig nicht am Orte der Landzuweisung wohnen.

Wamt ist eine wahrhaft revolutionäre Tat für den gesamten Osten erfolgt. Denn nach der bolschewistischen Zerstörungsperiode erhält der Bauer nunmehr ein kartographisch vermessenes Stück Land als privates Eigentum, das ihm durch eine Besitzkarte verbrieft ist. Die Bedeutung dieser historischen Agrarreform wird von den einheimischen Bauern sehr wohl erkannt und es wird auch begrüßt, daß den Bevölkerungsvorschiebungen infolge des Krieges Rechnung getragen wird. Tausende von Männern sind ja vom Bolschewismus zum Wehrdienst einberufen worden oder befinden sich in deutscher Gefangenschaft. Ein großer Teil der künftigen Bevölkerung ist in die Dörfer zurückzukehren. Die Männer sind meistens alt oder Invaliden. Deswegen ist die Bestimmung, daß jeder ein Recht auf Land hat, der imstande ist, das Land wirklich zu bebauen, auch wenn er zurzeit nicht am Orte der Landzuweisung wohnt, ein weiteres Mittel zur Beruhigung mancher Sorge in den Bauernhäusern.

Von der Schwere der praktischen Durchführung der neuen Agrarordnung macht man sich freilich auch in der Heimat kaum eine rechte Vorstellung. Allein die Vermessung des Landes stellt eine Riesenaufgabe dar. Aber man hat bereits dafür vorgesorgt, indem man die einheimischen Landbesitzer herangezogen und nach deutschen Grundbüchern geschult hat. Für die praktische Durchführung werden sogenannte Schwerpunkte gebildet. Dafür werden Dörfer mit guter Bevölkerung, die insbesondere auch gut abgegliedert hat, ausgewählt. Maßgebend ist ferner, daß das Gelände keine besonderen Schwierigkeiten macht, und daß das Verhältnis zwischen Ackerland und Familienzahl günstig ist. Einem dieser Schwerpunkte, der auf der Reise besichtigt wurde, waren neun Dörfer angegeschlossen. Es erfolgt zunächst einmal eine Ausmessung der Wege, und von den Wegen aus werden dann die einzelnen Landzuweisungen vermessung. Die Größe der Zuteilung bewegt sich zwischen 8 und 8 Hektar für die Vollbauernfamilie. Durch verschiedene Größenbemessung wird dabei ein gewisser Ausgleich der Bodenqualität vorgenommen. Die Verteilung erfolgt nach Höfen und zwar so, daß jeder Hof von jedem Schläge der Fruchtfolge ein bestimmtes Stück zugewiesen erhält, das aber nun nicht mehr gewechselt werden kann. Damit wird einmal der Einsatz von Landmaschinen und Traktoren auch in Zukunft ermöglicht, denn der Flurzwang bleibt selbstverständlich, was bei den seit Jahrhunderten an arbeitswirtschaftliche Formen gewöhnten Bauern auch gar keine Schwierigkeiten macht. Bei der Zuteilung unterscheidet man zwischen Vollbauern, Landbesitzern und Auslaßbetriebern. Landbesitzern sind solche Höfe, bei denen der Mann fehlt. Sie erhalten zunächst einen halben Bodenanteil mit der Möglichkeit der Auslösung bei Rückkehr des Mannes, damit auf diese Weise auch die Bearbeitung des Landes gesichert ist. Auslaßbetrieber sind solche, in denen nur noch alte Leute vorhanden sind, oder wo es sich um Handwerker oder Angehörige anderer Berufe handelt, die ebenfalls eine Existenzgrundlage erhalten müssen. Darüber hinaus werden 10 v. H. des Ackerlandes der Gemeinde als Reserve zurückgehalten, die in einer Art von Verpachtung genutzt werden. Damit ist dann die Landbauorganisation im wesentlichen durchgeführt. U. S.

Das Ruhmeslied der Ju 52

Anton-Dora, drei Jahre im unermüdblichen Einsatz

von Kriegsberichterstatter Peter Hagen, R.A.

NSA Wenn eine Ju 52 erzählen könnte, und insbesondere unsere brave Anton-Dora, die seit unendlichen Zeiten „unser Vogel“ ist, dann würde ihr Mund und Rase aufspalten vor lauter Staunen. Es gibt Leute, die meinen achselzuckend: „Ja ja, bloß eine Ju, die alte Tante Transportmaschine, was kann die schon erlebt haben!“ Neugierlich sieht man ihr auch Alter und Lebenserfahrung wirklich nicht an, denn sie ist gerade überholt worden und sieht wieder schmad und jugendlich aus. Aber wenn sie erzählen könnte! Da würde ihr hören von der heißen Sonne über Griechenland, von Flügen über das Mittelmeer, von Flügen nach Kreta, wo sie Fallschirmjäger absetzte und sich mit einer Behendigkeit, die man einer alten und leicht beleibten Tante gar nicht zutrauen sollte, durch das britische Flakfeuer schlängelte. Sie ist immer wieder heil nach Hause gekommen. Und aus dem Winterhalbjahr 1941/42 könnte sie viele viele Geschichten und Eindrücke berichten. Damals flog sie Tag für Tag nach Demjanik, dem deutschen Stützpunkt südlich des Araxes, oder nach Chalm, wo die Gruppe Scherer über drei Monate von den Bolschewiken eingeschlossen war und sich doch von der riesigen Uebermacht nicht erdrücken ließ. Weich der Himmel, — das ist nicht gelacht, was der armen Anton-Dora damals alles zugemutet worden ist. Schwere Ladung im Leib — Brot, Konerven, Verbandzeug, Pferdefutter, Granaten, Patronen oder Benzin — mußte sie mühsam ein paar tausend Meter Höhe erklimmen und sich dann den sowjetischen Flakkanonen als Ziel präsentieren. Es gehörten Kerzen dazu, wischen von Sprengwolken explodierender Flakgranaten unbehindert einen Weg zu ziehen, oft genug auch in einem trüben Wolkennetz, wo sie blitzschnell verfehle und dann Gefahr lief, abzutreten und den Turmfahrern in den Schoß zu fallen, ohne daß sie sie getroffen hätten. Werdingas — und das kann nicht verweigert werden — hat sie damals auch eine schöne und stolze Anerkennung erfahren. Denn eines Tages, als sie eben den bolschewistischen Stellungsgürtel überflogen hatte und sich der deutschen Hauptkampflinie näherte, sah sie drunten im Schnee ein Hakenkreuz und daneben die Worte: „Wir danken euch!“ Und das hatten die deutschen Landler mit schwarzen Baumstämmen in den weichen Schnee geschrieben, damit sie es auch ordentlich

punkten ihre letzten Auhenspolen zu finden. Die landwirtschaftlichen Arbeiten lassen sich wegen der Größe (10 Mill. Hektar Auhfläche) nur dadurch bewältigen, daß der vorhanden gewesene sowjetische Apparat der deutschen Verwaltung eingegliedert wurde. Die Kreislandwirte haben die einheimischen „Agronomen“ zu ihrer Verfügung. Ebenso bedient man sich zur Erfassung der früheren Sogotverwaltung. In der Kreisverwaltung sind mehrere tausend Agronomen und in der Sogotverwaltung mehrere tausend Einzelmitgl. tätig. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Selbstverwaltung, sondern um einen Teil der deutschen Verwaltung.

Diese Apparatur arbeitet nunmehr unter deutscher Leitung und Ausrichtung durchaus zur Zufriedenheit und mit gutem Erfolge. Das ist natürlich nur möglich, weil die deutsche Militärverwaltung rechtzeitig erkannt hat, daß in diesem Lande der erstrebte kriegswirtschaftliche Erfolg, nämlich die größtmögliche Versorgung der Front aus eigenen Hilfsmitteln des Landes, nur erreicht werden konnte, wenn es gelang, die Mitarbeit der Bevölkerung, d. h. praktisch die Mitarbeit des einheimischen Bauern zu erreichen. Die Vorbedingungen dafür waren insofern günstig, als der Bauer das bolschewistische Zwangs- und Sklavensystem der Kolchosen bis auf den Tod haßte und bereit war, jedem zu folgen, der ihn von diesem verhassten System erlöste. Selbst 20 Jahre Bolschewismus haben die bäuerliche Grundhaltung der Bevölkerung nicht umbringen können. Dieses Land ist von jeher ein Bauernland gewesen, und es mußte daher den bauernfeindlichen Bolschewismus im Innern immer ablehnen. Die Praxis hat das durchaus bestätigt. Die Einführung der neuen Agrarordnung, die Bildung von Gemeinwirtschaften und weiterhin von Landesbauernvereinigungen hat den dortigen Bauern zum Anhängen der deutschen Sache gemacht. Der im Lande stark ausgeprägte, von Kossak genährte Bandenterror kann dies freilich zwar immer wieder einmal unterdrücken, aber an der Grundhaltung des einheimischen Bauern kann er nichts ändern. Wo genügend deutscher Schutz vorhanden ist, steht der Bauer offen und überzeugt auf der deutschen Seite, da er sehr wohl weiß, daß die deutsche Verwaltung nicht nur von ihm fordert, sondern in der Praxis beweist, daß sie ihn und seine Wirtschaft fördert. Deswegen kommt der Durchführung der neuen Agrarordnung und den aufbauenden Maßnahmen zur Bodenverbesserung, der Forderung der Viehzucht usw. den deutschen Lieferungen an Zusatznahrung, Saatgut, Maschinen und Geräten usw., eine ausgesprochen weltliche Bedeutung zu.

Kalk, ein wichtiger Rohstoff

A. A. Unsere Kalkgebirge bestehen aus Kalkstein, der, wenn man ihn stark erhitzt, zu dem allgemein bekannten gebrannten Kalk wird, den der Bauer nicht entbehren kann. Bringt man diesen gebrannten Kalk in Wasser, so verbindet er sich mit dem Wasser zu dem ebenso bekannten gelöschten Kalk, der in Verbindung mit Sand den Mörtel ergibt, der die Steine der Bauten verbindet. Mit einer Lösung gelöschten Kalks, die sehr dünnflüssig sein muß, kann man Ställe weihen. Diese Anstriche dienen der Schädlingsbekämpfung in Hühnerställen usw. Wäscht man die festen Bestandteile der Mägen ab, so erhält man aus Kalkwasser, das bei Verbrennungen gute Dienste leistet. Eine gesättigte Lösung, in der noch ungelöste Teile des Kalks enthalten sind, hat den Namen Kalkmilch. Ein Anstrich mit Kalk auf Holz legt übrigens die Strenghaftigkeit des Holzwerkstoffes herab. Bei der Ammoniakherstellung wird die billige Kalkmilch als Sole in der chemischen Industrie verwendet.

In der Eisenerzeugung ist der Kalk ein unentbehrlicher Hilfsstoff. Will man Roheisen erzeugen, so muß man den Hochofen mit Eisenerz, Koks und Kalk beschicken. Diese drei Bestandteile werden in einem gewissen Verhältnis zueinander in den Hochofen eingefüllt. Schwefelverbindungen oder Feinerze, die erst in Schlackeform gebracht werden müssen, werden mit Bindemitteln wie Kalk bricketiert. Der Kalk dient im übrigen zur Verflüchtung der für die Herstellung des Eisens schädlichen Bestandteile des Erzes. Auch in der Herstellung des Gießespiels spielt der Kalk eine wichtige Rolle. In der Schmelze im Glasbrennen, dem Schmelzgefäß, wirken die Rohstoffe der Glasherstellung Soda, Quarz und Kalkstein nach bestimmten chemischen Reaktionen aufeinander ein. Gelöschter Kalk spielt auch bei der Herstellung der Natronlauge eine Rolle. Als Chloralkali einer Verbindung von Chlor und Kalk, wird der Kalk als

Diermittels gebraucht. Er dient hier zum Bleichen von Geweben in der Textilindustrie. Auch in der Papierindustrie wird Chloralkali in großen Mengen zur Bleichung der Papiermasse verbraucht. Selbst in der Zuckerindustrie spielt der gelöschte Kalk eine Rolle. Zu erwähnen ist auch das Calciumkarbid. Dieser Stoff wird, wie bekannt, zur Beleuchtungsweiden verwendet. Alten Kohlfahrern sind noch die Karbidlaternen bekannt in denen Calciumkarbid mit Wasser zusammengebracht wurde wobei sich das brennbare Acetylengas entwickelte. Schließlich ist der Kalk als wichtiger Bestandteil der künstlichen Düngemittel zu erwähnen, ohne die die Ernten der europäischen Länder wesentlich kleiner sein würden. Hier tritt der Kalk in der Form von Kalkstickstoff auf. Kalk wird aber auch der Hausfrau läufig in der Form von Kalkstein. Es handelt sich hierbei um das unlösliche Calciumcarbonat, das bei Gegenwart von kohlensäurehaltigem Wasser entsteht. Aus gelöschtem Kalk und feinem Quarzsand werden die sogenannten Kalksandsteine hergestellt, aus denen vielfach unsere Häuser gebaut sind. Diese Steine sind weiter, und frostbeständig. Kalk spielt überhaupt in der chemischen Industrie eine wesentlich größere Rolle als man gemeinhin annimmt. Er dient hier für die Herstellung einer ganzen Reihe von Fertigzeugnissen zusammen mit anderen Rohstoffen, von denen vorstehend nur die wichtigsten erwähnt wurden.

Die bolschewistische Woche in spanischen Bürgerkrieg. Der religiöse Orden Hermannos Maristas veröffentlicht in der Presse eine Mitteilung, wonach während des spanischen Bürgerkriegs 173 Mitglieder des Ordens von den Bolschewiken ermordet worden sind. In dieser Zahl sind die an der Front gefallenen Maristakämpfer nicht einbezogen.

lesen konnte. Vor lauter Stolz, denn solche Anerkennung ist für eine Ju 52 höchste Ehre, nahm sie gleich die Nase hoch, und der Flugführer mußte sanft gegen den Steuerknüppel drücken, um sie wieder in die Normallage zu bringen.

Später wurde, erkens, um der Sowjetflak kein Ziel mehr zu bieten, und zweitens, um Brennstoff zu sparen, nur noch im Tiefflug geflogen. Man muß sagen, daß die gute Anton-Dora diese Aufgabe geradezu mit jugendlicher Fortschritt und beinahe schäumendem Uebermut löste. Sie sauste über Sumpf, Wald und Feld dahin, sprang über Strohdächer und Baumkronen, als wäre sie nicht eine gelehte Dame, sondern ein jugendlicher Springinsfeld gewesen. Ach, liebe Anton-Dora, erinnere dich doch noch an die Vornat, jenen russischen Fluch, der seine lehmgelben Wasser an Demjanik vorüberwühlte? Natürlich erinnert sie sich daran. Alle, die damals hier geflogen sind, erinnern sich an die Vornat. Hier ist man seinen Junder. Bolschewistische Blesings-AG, lauerten uns auf und beharkten uns im Drüberhinaus mit ihren Feuerstößen. Die Anton-Dora glückte damals beinahe einem Bolschewiken, so rot sah sie aus, denn jeder Treffer wurde mit einem roten Farbker bemalt. Ich weiß nicht mehr, wiewiel Dugrad Kugellöcher sie in jenen Wochen davontrug, aber runtergeholt wurde sie nicht. Sie war mächtig hart im Nehmen, wie es in der Borerlsprache heißt, und schlug auch wieder zurück, denn ihre AG, schmiegen ja nicht, sondern spien einen ganz gehörigen Streifen auf die Vornat, wo der Wurzelmann in seinen Gruben hockte.

Sie hat in dieser Zeit auch viel Leid gesehen, unsere Anton-Dora, denn immer war sie mit Verwundeten beladen, die aus dem Kessel in rüchwürdige Lazarette gebracht wurden. Da lagen sie auf trockenem Steppengras gebettet in der Kabine, und in ihren Augen stand noch alles geschrieben, was sie erlebt hatten. Und doch, wie schön war es, wenn die Abendsonne die Anton-Dora goldig verklärte und die Türme von Riga aufstauten und die Verwundeten sich anstachelten und zu den Fenstern hinausschauten und lächelnd flüsteren: „Riga... Das blieb ja Pflege und Sauberkeit und frische Betten, helfende Hände und tröstende Worte, das blieb ja Hoffnung auf Heilung und Genesung. Ganz behutiam sah dann die Anton-Dora auf dem Koffeld auf und rollte den wartenden Sanitätskraftwagen entgegen. Ja, damals im harten Winter 1941/42 an der Nordfront

Wie anders war es später bei Stalingrad! Das geschah nachdem die Anton-Dora das Schwarze Meer gesehen hatte und den Kaukasus und die Kalmückensteppe. Wieder war es Winter geworden. Und diesmal mußte sie des Nachts fliegen. Sie hat sich in diesen Einsätzen bewährt und ist immer in den Kessel hineingekommen und hat niemals unverrichteter Dinge umkehren müssen. „Der graue Anton“ blieb sie bei den Soldaten von Stalingrad, so bekannt war sie geworden. Nie wird sie diese Nächte vergessen, die Nächte von Stalingrad, wo die Lichtarme der sowjetischen Scheinwerfer den ganzen dunklen Himmel umleuchteten und die bolschewistische Flak ihren feurigen Sperrgürtel schob. Nie war ihre Ladung so kostbar gewesen wie hier in Stalingrad. Jedes Brot war sein Gewicht in Gold wert, jede Patrone kostbarer als ein Stück Watin von gleichem Gewicht, jedes Faß Benzin hätte mit allen Konvaleszenten der Welt nicht aufgekommen werden können. Die Anton-Dora trug das alles durch Nacht und Feuer herbei. Wie schwer waren die nächtlichen Landungen. Nur für Augenblicke durfte drunten am Landtrepp den Prachtfaden aufstammen. Dann hieß es, hinein in die Dunkelheit und hinunter und auf jenen schwarzen Fled wachhalten, wo der Platz sein mußte. Anton-Dora fand ihren Weg. Im Dunkeln kamen die Männer von Stalingrad, während drüben zwischen den Ruinen die Detonationen wberhallten, und luden die Fracht aus. Und dann ging's wieder hinauf in den Nachthimmel, in das verwirrende Spiel der Scheinwerfer und das Hin- und Herpringende Feuer der Flak.

Nun steht sie wieder wie neu aus, und ist doch unsere alte, brave Anton-Dora. Heute liegt sie im Süden der Ostfront, zum Kuban-Brückenkopf, nach Gharlow, zur Krüm und wohin immer der Befehl und die Notwendigkeit sie rufen. Ihr Schicksal ist auch das unfrige.

Zur Vorkriegszeit von England. „News Chronicle“ meldet, daß sich nach einer Erhebung des Gallup-Instituts fast die Hälfte der kanadischen Bevölkerung, genau 48 v. H., dafür ausgesprochen hätte, entweder ein unabhängiger Staat zu werden oder sich mit den USA. zu verschmelzen.

Lehren der Kriminalstatistik

Von Erstem Staatsanwalt Dr. W. Becker.

Die Ergebnisse der Kriminalstatistik können immer erst verhältnismäßig spät der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Kürzlich ist, bearbeitet im Reichsjustizministerium und im Statistischen Reichsamte, die Reichskriminalstatistik für die Jahre 1937 bis 1939 erschienen. Diese Wissenschaft, die der Öffentlichkeit ein gewolltes Zahlenmaterial zugänglich macht, verdient besonderes Interesse, weil man in ihren Ergebnissen nicht nur die Spiegelung der historisch-politischen Entwicklung erkennen kann, sondern auch daraus die Maßnahmen herleiten muß, die in Zukunft zur Bekämpfung eines Verbrechertums notwendig sind.

Es könnte scheinen, daß die kriminalstatistischen Ergebnisse der Friedenszeit jetzt keine Bedeutung mehr hätten. Hat doch der totale Krieg auch hier neue Probleme in den Vordergrund gedrängt. Trotzdem besitzt die Reichskriminalstatistik der Friedensjahre ihre große Bedeutung. Sie zeigt den Fortschritt, die Verabingung der innenpolitischen Verhältnisse und die Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage, kurz, die Gesundung des deutschen Lebens, die wir dem Nationalsozialismus verdanken. So ist diese Statistik einmal Ausdruck der blühenden soziologischen und kriminologischen Gesetzmäßigkeiten, zum anderen das Spiegelbild einer wirtschaftlichen und staatlichen Entwicklung.

Allgemein kann festgestellt werden, daß es der energischen Bekämpfung des Verbrechertums gelungen ist, Leben und Eigentum der Volksgenossen wirksamer zu schützen, als es in der Vergangenheit möglich war. Das Hauptziel nationalsozialistischer Kriminalpolitik war die Ausmerzung des gefährlichen Gewohnheitsverbrechertums. In der Verminderung der Zahl der Verurteilten wegen Mordes und Totschlags, wegen schweren Raubdiebstahls, wegen Erpressung und vorzüglichlicher Brandstiftung kommen die Erfolge dieser Bemühungen zum Ausdruck. Wie sich aus der Verringerung der Verurteilungen wegen Zuhälterei ergibt, ist es auch gelungen, die atozialen Schwarzbergereiznisse mehr und mehr aus dem Gemeinlebensleben zu entfernen.

Von besonderem Interesse ist die von der Kriminalstatistik

aufgestellte Kriminalitätsziffer, das heißt die Zahl derjenigen rechtskräftig abgeurteilten Personen, die auf je 100 000 der strammündigen Bevölkerung entfallen. Diese Kriminalitätsziffer betrug im Jahre 1932 noch 1124, im Jahre 1933 973 (einschließlich der Militärpersonen), 1934 961. Sie ist im Jahre 1936 auf 741 und in den folgenden Jahren offenbar noch weiter zurückgegangen. Die Kriminalitätsziffer läßt allerdings keine vollkommenen sicheren Schlüsse auf die Bewegung der Kriminalität zu; beeinflusst wird die Zahl durch die Amnestiegesetze der Jahre 1936, 1938 und 1939, ferner durch die bald schwächere, bald stärkere Strafverfolgung.

Ferner laun ein Rückgang der Verurteilungen zu Geldstrafen und kürzeren Freiheitsstrafen festgestellt werden. Diese Tatsache ist einmal auf die erweiterten Amnestiegesetze, andererseits auf die größere Strenge zurückzuführen.

Bei den einzelnen Verbrechen zeigt sich ein starker Rückgang der Angriffe auf den Staat und die öffentliche Ordnung sowie der Vermögensdelikte. Interessant ist der starke Abstieg der vorläufigen Brandstiftung, der Münzverbrechen, des Diebstahls und der Hehlerei. Dies erkennt man die segensreichen Wirkungen des nationalsozialistischen Kampfes gegen die wirtschaftliche Not. Das Weipenst der Arbeitslosigkeit war völlig verjagt. Arbeitsdienst und Wehrpflicht stellten der deutschen Jugend wieder Aufgaben im Dienste des Volksganges. Vor allem wirkte sich auch hier die Einrichtung des Winterhilfswerks aus.

Für die Zeit vor diesem Kriege ist die Entwicklung der Jugendkriminalität besonders bedeutungsvoll. Auch bei den Jugendlichen kann man eine günstigere Ziffer feststellen. Wennleich die geburtsstarken Nachkriegsjahrgänge in das strafmündige Alter eintraten, sind doch, namentlich im Jahre 1933, die Zahlen der Verurteilungen von Jugendlichen erheblich zurückgegangen. Darin kommen in besonders deutlicher Weise die Fortschritte auf dem Gebiet der Jugendberziehung und Jugendberberichtigung zum Ausdruck. Die weibliche Kriminalität hat sich im wesentlichen auf gleicher Höhe gehalten. 14 bis 15 vom Hundert macht der weibliche Anteil an der Gesamtkriminalität aus.

Bei den Maßregeln der Sicherung und Besserung, die seit der Nachübernahme neben den Strafen einberlaufen, kann

man ein Ansteigen der Unterbringungen in Veranhalten und Trinkerheilanstalten feststellen. Auch die Zahl der Sicherungsverwahrungen hat im Jahre 1939 — nach anfänglich starkem Rückgang in den vorangegangenen Jahren — wieder zugenommen. Diese Tatsache erklärt sich aus der Verschärfung des Kampfes gegen das Gewohnheitsverbrechertum. Im Jahre 1939 wurde in 187 Fällen die Sicherungsverwahrung angeordnet; dabei ist im Norden und Westen des Reiches ein höherer Hundertatz als im Süden festzustellen. Die Unterbringungen im Arbeitsbause sind dagegen weiter erheblich zurückgegangen, offenbar weil die Bettler und Tagelöhne mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verschwinden.

Die Ergebnisse der Kriminalstatistik lassen interessante Schlüsse zu, sie zeugen von den Bemühungen des Staates um eine Säuberung des Volkstörpers und um die Herstellung der besten Ordnung im öffentlichen Leben. Es ist zu hoffen, daß der hohe Stand der wirtschaftlichen und stützlichen Verbindung des Volkes, der sich in der Kriminalstatistik der letzten Vorkriegsjahre widerspiegelt, auch in der Kriegszeit einigermaßen gehalten und im Frieden noch weiter gehoben wird.

Richard Wagner und die 13

Im Leben Richard Wagners hat die Zahl 13 eine große Rolle gespielt. Er wurde 1813 geboren. Am 13. März fiel seine Oper „Lannhäuser“ bei der Uraufführung in Paris durch. Am 13. Januar 1882 beendete Wagner die Partitur des „Parzifal“, und 13 Monate später, am 13. Februar 1883 starb er in Venedig. Die geheimnisvolle Zahl hat sich also im Leben des großen Tonkünstlers sowohl im guten wie im schlechten Sinne ausgewirkt.

Eine „wertwürdige“ Woche

Eine ereignisvolle Woche hatte ein Mann namens Grimoris zu Couceda im Jahre 1779. Er erhielt am Sonnabend die Erlaubnis, seine Rechte zu heiraten. Tags darauf wurden beide in der Kirche aufgebahrt, am Montag war feierliches Verlobnis, am Dienstag die Hochzeit. Mittwochs brachte die junge Frau einen Sohn zur Welt, der am gleichen Tage getauft wurde. Sie war jedoch erkrankt und erhielt am Donnerstag die letzte Oefung. Am Freitag starb sie und am Tage darauf wurde sie begraben. Ihr Mann schrieb in sein Tagebuch: „Die wertwürdigste Woche meines Lebens“.



Wie unsere Panzerkämpfer

Planvolle Fabrikation, gesteigerte Leistung

Unser Besuch gilt auf Veranlassung von Reichsminister Speer einem dieser großen Rüstungsbetriebe, in denen die Panzerkampfwagen und Sturmgeschütze unserer Wehrmacht entstehen. Die Hallen einer früheren Kesselfabrik sind für die Fertigung von Panzerkampfwagen umgebaut und erweitert worden. Das fällt noch in die Zeit vor dem Kriege. Die Produktion ist damals gering geblieben und hat sich auf ältere und leichtere Typen beschränkt. Mit Kriegsbeginn aber ist alles anders geworden; eine sprunghafte Ausdehnung und Steigerung auf allen Gebieten ist zu verzeichnen. Dazu hat nicht allein die an sich selbstverständliche, harte Bemühung der Belegschaft beigetragen, sondern vor allem eine wohlüberdachte Planung und Organisation auf arbeitstechnischem Gebiet mit dem Ziele einer weitgehenden Leistungssteigerung.

Um so eine komplizierte Kriegsmaschine, wie es ein Panzerkampfwagen ist, einseitig fertig zu machen, sind etwa vier- bis fünftausend Einzelteile notwendig. Viele dieser Teile werden von anderen Firmen geliefert; viele Teile aber werden auch im Werke selbst hergestellt. In riesigen Hallen stehen endlos lange Reihen von Drehbänken, Bohrmaschinen, Fräsmaschinen modernster Konstruktion. Zu ihrer Bedienung müssen zumeist angelernte oder ungelernete Arbeiter eingestellt werden, vor allem Ausländer (wie z. B. Franzosen, Holländer, aber auch Italiener), da viele deutsche Facharbeiter zum Wehrdienst eingezogen sind. Die Maschinen neuester Konstruktion sind aber so eingerichtet, daß eine kurze Unterweisung oder Anlernzeit genügt, um ihren Arbeitsgang zu beherrschen. So brauchen die fremden Arbeiter nur von einem deutschen Einrichter betreut zu werden, der jeweils das erste Stück einer neuen Einstellung kontrolliert und dann Mann und Maschine sich selbst überlassen kann. Auch vielen Frauen begegnen wir, die aber vorzugsweise zu leichteren Arbeiten als Arbeiterinnen, Bohrerinnen, Dreherinnen usw. herangezogen werden.

Alles in diesem Rüstungswerk ist darauf abgestellt, Zeit, Material und Arbeitskraft zu sparen. Deshalb finden sich auch überall, besonders im Leichtgetriebebau, Arbeitsplätze, an denen von einem einzigen Mann vier bis fünf Maschinen auf einmal bedient werden, wodurch sich der Aufwand an Arbeitszeit und Fertigungskosten bis auf 20 v. H. gegenüber früher verringert. Daneben stehen Maschinen, deren Arbeits tempo gegenüber älteren Modellen stark beschleunigt ist, so z. B. eine Jahrad-Fräsmaschine, die an sechs Stellen gleichzeitig angreift. Viele dieser Maschinen arbeiten nach erfolgter Einstellung absolut selbstständig und schalten sich auch selbstständig aus, so daß Ausschuß durch Unachtsamkeit des bedienenden Arbeiters vermieden wird. Wir sehen z. B. in der mechanischen Fertigung eine sogenannte „starke Drehbank“, die vollkommen selbstständig auf Grund einer Formschablone arbeitet und etwa 300 v. H. Arbeitszeit einspart. Lediglich die Anfertigung der Schablone, das Einpassen und die Überprüfung der fertigen Stücke erfordert Arbeitskraft und Zeit.

Auf die Vereinfachung der Teile und des verwendeten Materials wird in diesem Werk größtes Gewicht gelegt; sie bewirkt nicht nur die Einsparung von Arbeitsminuten, sondern auch die Verringerung des Einsatzgewichtes bei den Formen. Wird z. B. ein Ring aus einer Scheibe gefertigt, so ist früher zwei Drittel der Scheibe notwendig gespannt worden. Wagonweise ist das Material ins Werk gerollt und später im gespannten Zustand wieder abgerollt. Jetzt wird der Ring im Temperguß gefertigt und braucht nur noch eine ganz geringe Fearbeitung. Die Arbeitszeit konnte von 21 Minuten auf 3½ Minuten herabgedrückt werden; dazu kommt die ganz erhebliche Material- und Kraftersparnis. — Durch die Verwendung von Hartmetallbohrern wird in diesem Betrieb jetzt eine Schneidleistung bis zum Zehnfachen gegenüber dem früheren Schnelldrehstuhl erzielt. Die Herstellung einer Bremstrommel hat mit Schnelldrehstuhl eine Arbeitszeit von 900 Minuten erfordert, mit der Verwendung von Hartmetallbohrern ist die Arbeitszeit auf 520 Minuten gesenkt worden. Außerdem werden die Hartmetallbohrer komplizierte Gewindestäbe überflüssig.

Die komplizierte Arbeit, die mit der Herstellung von Panzerkampfwagen verbunden ist, erschwert eine vollständige Umstellung auf Fließfertigung. Wo aber gewisse Arbeitsgänge die Einführung einer teilweisen Fließfertigung gestatten, kommt dieses Prinzip selbstverständlich in Anwendung. So werden bestimmte Gerüstteile, die in größeren Stückzahlen gefertigt werden, in sogenannten „Strahlen“ hergestellt, so z. B. Ventrieltische- und Schaltgetriebegehäuse, Schwinghebel u. a. m. Bei

der Schwingarmfabrikation in der mechanischen Fertigung sehen wir eine Reihe gewaltiger Bohr- und Hobelmaschinen, die so planmäßig aufgestellt sind, daß alle überflüssigen Transportwege vermieden werden. In dieser Halle begegnen wir auch vielen Maschinen, die mehrere Arbeitsgänge gleichzeitig erledigen, so z. B. jene riesige Bohrmaschine an der Schwingarmstange, die von beiden Seiten aus gleichzeitig einbohren kann.

Eine verwirrende Fülle verschiedenartiger Maschinen, an denen deutsche Gesellschaftsmitglieder und ausländische Arbeiterkräfte eine ebenso verwirrende Fülle verschiedenster Einzelteile herstellen, läßt zwar erkennen, daß in diesen ungeschätzbar großen Hallen wichtigste Rüstungsarbeit geleistet wird, aber das imposante Bild des Panzerkampfwagens schält sich aus diesen Einzelteilen noch keineswegs heraus. Das wird mit einem Schlage anders, wenn wir die Montagehalle betreten. Hier finden sich alle Einzelteile zusammen, diejenigen, die von Unterlieferanten bezogen werden und diejenigen, die im Werk selbst entstehen.

Von schweren Kränen wird der massive Umbau des Panzerwagens auf Schienenrollen geleitet und der Einbau der Teile kann beginnen. Zu diesem Um-, Ein- und Ausbau sind in der Montage 18 Arbeitstakte erforderlich; langsam wandert der werdende Panzerkampfwagen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz und gewinnt allmählich Gestalt. Kabel und Leitungen werden gelegt. Die Schwingarme mit den dazu gehörigen Stoßdämpfern werden eingesetzt; sie sind ausgerichtet wie mit einem großen Lineal. Die schweren Motoren, die die gigantische Kriegsmaschine vorantreiben, werden eingebaut, die Bremsenaggregate eingesetzt und schließlich die Räder angebracht, über die später die Kettenbänder laufen.

Unaussehlich lauten die schweren Kräne hin und her, hämmern die Proflustbohrer, zischen die Schneidbrenner. Überall sind fleißige Hände am Werk, aus dem Chaos einzelner Teile jene wichtige Waffe zu bauen, die als Panzerkampfwagen Tod und Vernichtung in die feindlichen Reihen trägt und dem vorrückenden deutschen Grenadier die Straße schlägt. — Und dann kommt der große Augenblick, in welchem der Panzerkampfwagen bewegungsfähig wird. Der Kleinstkran legt ihn auf die Gleise, kräftige Hände paden zu, ziehen die Kette über die Räder und vereinigen Anfang und Ende zu einem endlos laufenden Band.

Langsam feuert der Panzerkampfwagen mit eigener Kraft aus der Halle zu seiner ersten großen Probefahrt. Hat er alle Prüfungen bestanden, dann kehrt er noch einmal ins Werk zurück; die Geschütze und andere Waffen werden eingebaut. Jetzt kann sich dieser Riese nicht nur bewegen, sondern er kann kämpfen, und schon ein mittelschwerer Panzerkampfwagen be-

deutet eine sehr beachtliche Kampfkraft. Bald tritt dann der Panzerkampfwagen seine große Fahrt nach dem Osten oder gegen Süden an, ein fleißigbewehrtes Zeichen deutscher Selbstbehauptungswillens, ein stolzes Zeugnis deutscher Konstruktions- und Werkmannsarbeit, die alle Kräfte einsetzt, um den Sieg der deutschen Waffen sichern zu helfen. **Fritz Dester.**

Sofort melden!

Von Zinn

NSK Der Forstbeamte hatte seinen Rundgang durch den Wald beendet. Jetzt ging er über einen breiten Feldstreifen dem Dorfe zu, wo er auf dem Postamt etwas erledigen wollte. Auf dem Feld baniierte zwischen sattgrünen Kartoffelstauden ein älteres Ehepaar.

„Ah, der Herr Förster!“ hob der Mann grüßend die Hand. „Die Kartoffeln lassen sich gut an, nicht?“

„Stehen prächtig!“ meinte der Förster. „Was machen Sie denn hier, Vater Schmidt? Haben Sie beim Kartoffelsetzen die Tabakspfeife verloren?“

Vater Schmidt schüttelte lachend den Kopf. „Nein, das nicht. Wir schauen mal nach, ob sich der Kartoffelkäfer eingenistet hat!“

„Nicht so! Dem Fürstchen darf man nicht vom gelbschwarzen Leder gehen!“ lobte der Förster. Und da er neugierig war, wie sich das Ehepaar beim Auffinden dieses gefährlichen Käfers verhalten würde, fragte er: „Wenn Sie nun so ein Vieß aufgeschüßert haben, was dann?“

Fast zornig blühte Vater Schmidt drein. „Dann? Nichts wie auf einen großen Haufen und verbrannt!“

Der Förster schüttelte den Kopf. „Das ist nicht richtig, Vater Schmidt! Damit könnten Sie den Schädling nur verschleppen. Nein, wer Larven des Käfers oder gar den Käfer selbst entdeckt, muß das sofort dem nächsten Bürgermeisteramt oder der Ortspolizei melden. Die treffen die notwendigen Maßnahmen!“

„Siehst du!“ schaltete sich jetzt Mutter Schmidt in das Gespräch ein. „Habe ich dir gleich gesagt, Vater! Mit dem Kartoffelkäfer ist nicht zu spaßen! Suchen können wir ihn, aber verhaften muß ihn die Polizei! Mir glaubt er ja nicht, Herr Förster, gut, daß Sie es ihm selber gesagt haben!“

Singdrossel, 1100 Kilometer zum Winterquartier

Von der Vogelwarte Helgoland wurde jetzt der Vereinigung für Naturkunde und Naturstudium in Paderborn mitgeteilt, daß von den im Jahre 1942 in Paderborn heringten Zugvögeln eine Singdrossel in Geldas de Amicira in Mittelportugal am 26. Januar 1943 wiedergefunden wurde. Die gemeldete Drossel wurde am 5. Mai 1942 im Garten des Lehrers Hülpmeier als Jungvogel im Nest beringt. Erkanntlich ist die gewaltige Flugleistung von rund 2000 Kilometer Luftlinie, die die Singdrossel zurückgelegt hat, um in Mittelportugal ihr Winterquartier aufzu-



Generalmajor „Tiger“ PA-Zeichnung Schneider (Sch) Alles, was sich ihm in den Weg stellt, niederwalzend und verachtend, nimmt der „Tiger“, der mächtigste Panzer, den die Welt kennt, seinen Weg über das Schlachtfeld

Menschen im Dunkel

Roman von Maria Fuchs

Ullrich-Verlag, Berlin, A. Schöningh, München

31. Fortsetzung Nachdruck verboten

Langsam versucht er aus dem Schock, den der Freund hat angebrocht, zu schöpfen. Biel haben die letzten Jahre darin aufgeschwemmt. Aber die Flut ist auf einmal so träge, so zusammengepreßt, es ist nicht mehr so, wie es einst war und sich der Rüdiger träumt. Es paßt ihm eine mutlose Enttäuschung an.

Aber nur für Minuten. Dann weht der Sturm vieler durchlittener, durchdrandeter, getriebener und aufstehender Stunden daher und reißt dies alles mit fort in eine Welt, die darauf wartet, daß aus diesen Wunden, die Zeit und Gedächtnis schlingen, die goldenen Fäden fruchtbarer aufsteigen und diejenigen satt machen, die hungrig darauf warten.

Er hat den Boden gefunden, auf den die Saat fiel. Nun heißt es vollenden, was das Wehen begonnen hat.

Das Fieber der Hektiken, Suchenden, Startenden treibt keine Gedanken vorwärts. Wenn es wahr wäre, daß er, der wie gewohnt in seinen Tagen stand, als Gebender einmal vor die Menschen treten könnte? Wenn er das Vollwert sprengte?

Ohne auch nur eine Stunde geschlafen zu haben, ist er dennoch der erste an seinem Arbeitsplatz. Es kimmert ihn wenig, daß viele der Arbeiter ein Proben oder Duden im Blick haben, wenn er durch die einzelnen Stile geht. Er durchschreitet ruhig den Brandherd, an dem einer immerfort schämen muß. An solchen Dingen will und wird er nicht zerbrechen, das weiß er und hat sich zum Ziel gesetzt.

Als er beim leeren Arbeitsplatz des Geerle steht, runzelt er die Stirne. So ist jetzt schon das dritte Mal, daß er seiner Pflicht nicht nachkommt und ihn herausfordert.

„Dat er sich krank gemeldet?“ fragt er den Arbeitsnachbar.

„Ja, weiß ich!“

Ein Kellner aber, der die Rede des Geerle wie Gift herumträgt, meint spitz: „Bestenfalls ist ihm das Nachschauen in der Früh zumider. Wenn alten Werkmeister sein mir so was nicht gewöhnt gewesen, so war alles gut kameradschaftlich.“

„Kameradschaftlichen Begriff hab ich einen anderen“, gibt der

Gottfried zu verstehen. „Den Mut haben einem zu sagen, was recht ist und nicht und im Guten zusammenzuhalten. Nicht dann, wenns gegen die anderen geht.“

Aus zusammengewürfelten Lippen murmelte hinter ihm her: „Du hochwürdiger Ordnung!“

Gottfried ist in seinem Dienst fast noch wortfargter wie ehedem. Nur seine Seele und sein Geist wandern immerzu auf staubfeinen Pfaden.

So auch der Rüdiger.

Er schaut der Traudl zu, wie sie Weihnachtspakete macht. Ueberall ein Knistern feines Papiers herum, ein Tannenzweiglein hinter Goldschnecken, ein schmales Ärtchen dabei.

Gisela liegt auf ihren Zügen. Die ein bißchen mädchenhaft sind durch die Freude des Gebens.

„Was hast du da für Bücher?“ besetzt sich Rüdiger drei, in Halbleder geschlagene Bände. „Ein Geschenk? Für wen?“

Für den Gottfried. Er soll doch auch keine Weihnacht haben und nicht fühlen, daß er allein ist.“

„Das ist lieb von dir, Mutter.“

Sie nimmt diese Worte als ein kostbares Geschenk hin.

„Mutter, wart noch mit Gottfriede Paket, ich leg ihm auch was bei.“

... Mutter... Wie leicht er nun das Wort an sie verschenkt.

Is das nicht wie eine Gnade, die sie nie glaubte, zu erringen?

Ihre Weihnacht ist wahrhaftig ein Advent ohne Traumgrenzen. Ihre Ehe ist selbst zum Wandern im Licht geworden.

Als sie dann Rüdigers Geschenkspindeln für Gottfried in den Händen hält, muß sie immer die Worte lesen, die er mit fester Handschrift darauf schrieb: „Nicht, was wir haben ist Glück, nur, was wir kämpfend erringen, Rüdiger.“

Und wieder rückt ihr der Junge so nah an ihr mütterliches Herz, daß sie am liebsten ihre Hand nach ihm streckt und ihm sagt: Die mücht ich besonders danken, daß ich erfahren durfte, wie reich es macht, Mutter zu sein.

Gottfried sitzt am Weihnachtabend in seinem Zimmerchen. Er hat sich selbst eine kleine Tanne geholt, Lichter angeleuchtet und wartet nun darauf, daß sie abblühen. Es ist einsame Weihnacht für eine junge Feuerfee. Und doch vielleicht der Lichtpfad in den Lebensabvent.

Ueber die Schatten der Wand hin geistert ein Bild. Es trägt ein Gesicht mit tiefen Furchen; arau das Haar und eingefallene Schläfen.

Aus einem Orad weint die Stimme einer Toten.

Die Weihnachtsglocken eulen ihre Friedensbotschaft über die

Arde hin, keines kann so verdorrt sein, daß er diesen nur nicht oder Jahre hindurch war ihm Gottfried taub. Jetzt aber läßt er etwas abbrechen vom harten Gestein.

Ueber das Glendbild der Mutter hin hört er andere Worte. Die blühen hell wie Weihnachtskugeln.

Er greift nach Hut und Mantel und weiß Minuten später gar nicht, daß er mechanisch den Weg durch wintelige Gassen nimmt zu einem Gartenhaus mit grünen Fensterläden.

Dort ist noch Licht. Man steht es durch die schmalen Ritzen scheinen.

Von Steiniger denkt eben daran, was ihn in dieser Stadt noch festhält. Vesper, er wäre draußen in der Fremde wie ein verlorener Punkt ausgelöscht. Aber er kommt nicht mehr los von hier, er führt einen geheimnisvollen Weg des Räffens, den er bis zu seinem Ende vollenden muß. Er steht hinter dem Haß des Sohnes die hungernde, hebernde Seele eines Menschen, der in verblendet falscher Andacht vor dem Bild der toten Mutter steht.

Er hat ihn seit dem Abend im Schankgarten nicht mehr gesehen.

Wochen, Monate sind darüber vergangen. Jeder Tag für den Steiner und seinen Sohn einen Fuß breit näher hin zum Grab. Feucht plüzt den Allen Angst.

„Senz, mach doch dein Dad mir das letzte Wegbild hart!“ Draußen verleiht sich ein Schreit, abgeend und schwer.

Stille Nacht, heilige Nacht....

NV.

Der Mauer des Fabrikgebüudes entlang verweht ein Schatten. „Was hast du denn?“ blüht Gottfried verwundert auf seinen Begleiter, der lebendlebend ins Dunkel hineinschreht.

„Ja, weiß nicht, mir kommt vor, da treibt sich einer herum. Schon früher, wie wir aus dem Waldmenneum sind, ist mit was Verdächtiges vorgekommen.“

„Ah, was, Berner, du siehst wieder einmal Gespensker. Ich mücht nicht, was einer suchen soll vor geschlossenen Türen und Fenstern.“

Berner dreht sich noch einmal laufend um. Aber er hört nichts und das nachschlafende Gebäude liegt mit seinen lichtlosen Fenstern kühl und dunkel da.

Veruhigt wandert er mit seinem Gelährten weiter.

„Also, wann hast du morgen schon deine erste Taglicht, Gottfried?“

„Um fünf Uhr!“

Fortsetzung folgt

